

**Reske, Karolien-Maria:** Weibliche Apotheker. Stuttgart: Dt. Apotheker-Verlag, 2008. 395 S. ISBN: 978-3-7692-4749-7.

Die Autorin analysiert die soziale und geographische Herkunft, die Motivation zur Wahl des Apothekerberufes, das Studieneintrittsalter sowie die -dauer von 381 Pharmazie-Studentinnen der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität von 1908 bis 1937. Anhand der ersten Pharmazeutinnen Deutschlands stellt sie die Rahmenbedingungen der damaligen Zeit und die damit verbundenen Hürden für studierwillige Frauen dar. Für die Leserin mag die Rollenverteilung ‚Mann – Frau‘ von Interesse sein, denn sie erfährt das seinerzeit vorherrschende Meinungsbild der männlichen Umwelt wie: „Ich halte Frauen für aufopferungsfähige Geschöpfe, aber ich zweifle daran, dass sie die selbständig sich gleichbleibende, für den Apothekerberuf unerlässliche Exaktheit und geistige Konzentriertheit besitzen“ (S. 21) und Befürchtungen der Apotheker: „wenn neben eine alternde Gattin eine jugendl. Konkurrentin träte, deren Sehnen und Streben die Eroberung des Besitzers sei“ (S. 23). Reske verleiht der Monografie Lebendigkeit, indem sie Zeitzeuginnen interviewt und Quellen von Nachfahren auswertet. Unter 23 Biographien ausgewählter Absolventinnen finden sich die Tochter des langjährigen Vorsitzenden des Deutschen Apotheker-Vereines Heinrich Salzmann (1859–1945), Maria Salzmann und Elisabeth Anselmino, Tochter von Otto Anselmino (1873–1955), der maßgeblich an der Entwicklung des internationalen Betäubungsmittelrechtes beteiligt war.

Kamen die Berliner Studentinnen zunächst vornehmlich aus dem oberen Bürgertum und dies oftmals aufgrund von Familientradition, so weist Reske nach, dass die Anzahl der Pharmazeutinnen des mittleren Bürgertums von der Kaiserzeit bis zur beginnenden nationalsozialistischen Herrschaft von 23 auf 46 % an-

PhB 2009

stieg. Sie stellt fest, dass nach dem I. Weltkrieg bis zum Ende der 1920er Jahre eine ‚Verweiblichung‘ des Apothekerberufes stattfand, begründet dies mit der Weimarer Verfassung, die Frauen akademische Berufe geöffnet hatte, lässt jedoch außer Acht, dass die kriegsbedingte Überzahl an Frauen oder auch die einsetzende Emanzipation der ‚Roaring Twenties‘ daran beteiligt gewesen sein dürften. Die Autorin sichtet beträchtliches Material. Sie sammelte, ordnete und listet schließlich in umfangreichen Tabellen die Namen der Studentinnen, deren Geburtsdatum sowie -ort, den Beruf des Vaters, den Wohnort, die Schulbildung, die Studiedauer, das Datum des Staatsexamens/der Approbation, Eheschließungen und die spätere Berufsstellung auf. Wenngleich sich in den Tabellen einzelne Angaben (Geburtsort/Beruf des Vaters) wiederholen und aufgrund der lückenhaften Quellenlage keine Vollständigkeit garantiert werden kann, entstand ein ansehnliches Handbuch. Nachteilig ist jedoch, dass sich bei einigen Listen die Quellenhinweise lediglich mühsam im Haupttext finden lassen, da die Kapitel nicht nummerierte Abschnitte enthalten. Verweise auf weiterführende, neuere Literatur sind nur spärlich vorhanden, und so ist es nicht verwunderlich, dass sich folgender tradiert Irrtum der älteren Pharmaziegeschichtsschreibung findet: Friedrich Wilhelm Sertürner (1783–1841) – hier gibt sie sein Todesjahr fälschlicherweise mit 1833 an – soll 1806 das erste Alkaloid Morphin isoliert haben (S. 261); der neuere Forschungsstand belegt diese Revolution in der Arzneimitteltherapie jedoch für 1804/05. Des Weiteren erklärt sie Fachbegriffe (Betriebsberechtigungsalter/Helferinnenerlass) nur unzureichend, sodass der Nicht-Pharmaziehistoriker übergangen wird. Das Lesevergnügen wird aufgrund des wenig einfallsreichen Stiles (umgangssprachliche Formulierungen sowie zahlreiche Wortwiederholungen) getrübt.

Trotz dieser Vorbehalte bietet das Buch interessante Einblicke in die Rahmenbedingungen eines Pharmaziestudiums sowie den Studienalltag der Berliner Pharmazeutinnen von 1908 bis 1937 und kann aufgrund des umfangreichen Datenmaterials als Nachschlagewerk fungieren. „Streng genommen ist sie nur der Grundstock einer Prosopographie“, so charakterisiert Reske selbst ihre Arbeit (S. 9).

C. Schlick, Bad Homburg